

*Karl-Heinz Weger SJ*

## Auferstehung

Zumutung oder Fundament des Glaubens?

Der Titel dieses Aufsatzes soll nicht eine wirkliche Alternative darstellen, denn es könnte sehr gut möglich sein, daß die Auferstehung des Jesus von Nazaret gleichzeitig eine Zumutung und das Fundament des Glaubens ist. Freilich hätte dann das Wort „Zumutung“ noch etwas von seinem ursprünglichen Sinn des „Sich-selber-etwas-zu-Mutens“. So sollen diese Überlegungen zur Auferstehungsfrage gleich mit der eigentlichen Fragestellung beginnen, die das durch die Osterereignisse uns Zugemutete verdeutlicht: Können wir uns, die wir nicht Zeugen der Auferstehung waren und uns der Osterereignisse nicht durch eigene Anschauung vergewissern können, auf das Zeugnis der Jünger ehrlichen Gewissens verlassen? Das ist die einzige Frage, die zur Debatte steht. Wir haben nur das Zeugnis der Jünger, die behaupten, den auferstandenen Herrn gesehen zu haben, daß er ihnen erschien, sich ihnen zeigte und offenbarte. Wenn wir dieses Zeugnis nicht annehmen wollen, dann gilt für uns in gleicher Weise das, was schon Paulus an die Korinther schrieb: „Wenn aber Christus nicht auferweckt worden ist, dann ist euer Glaube umsonst“ (1 Kor 15, 17).

Bei diesem von uns geforderten Glauben an das Zeugnis der Jünger geht es nicht um ein bloßes Gegeneinanderabwägen der Vernunftargumente. Wir werden vielmehr vor eine sittliche Pflicht gestellt, zur Setzung einer bewußten, verantworteten und einmaligen Tat unserer eigenen Freiheit aufgerufen. Diese Tat unserer Freiheit ist Annahme oder Ablehnung des Zeugnisses der Jünger des Jesus von Nazaret. Wer einsieht, daß ihr Zeugnis wahr ist und dennoch das Ja des Glaubens verweigert, der hätte genau das getan, was wir in der religiösen Sprache Sünde nennen. Ausgangspunkt aller Überlegungen zur Auferstehung des Herrn ist also einzig und allein das Zeugnis der Jünger, das den Menschen vor den Ernst einer sittlichen und in ihrer Art einmaligen Entscheidung stellt.

### Grundvoraussetzungen und Interpretationen

Zuerst sind einige Voraussetzungen zu nennen. Sie wollen einerseits nichts präjudizieren und keine heimliche Vorentscheidung einschleusen. Sie müssen aber gekannt und auch angenommen sein, will man über die Auferstehungsereignisse überhaupt sinnvoll sprechen. Eine erste solche Voraussetzung betrifft den vorösterlichen, oder, wie man



auch sagt, den historischen Jesus von Nazaret. Wie immer man das Neue Testament interpretiert, es steht fest, daß dieser Jesus von Nazaret schon in seinem irdischen Leben eine auffallende Erscheinung war. Er nahm sich in Wort und Tat das Recht heraus, in einer besonderen Nähe zu Gott zu stehen. Aus dieser besonderen Gotteserfahrung heraus verkündete er das kommende und gekommene Reich Gottes; der Ausdruck „Reich Gottes“, um dessen baldiges Kommen der gläubige Jude dreimal am Tag betet, ist im Verständnis eines Israeliten das Ende der Zeit, der Anbruch des Herrschens Gottes. Zusätzlich muß noch gesagt werden, daß Jesus von Nazaret das Kommen dieses Reichs Gottes mit dem Glauben an seine Person verbunden hatte. Der vorösterliche Jesus war – das trifft das Gemeinte wohl am ehesten – in den Augen seiner Mitwelt und seiner Jünger ein endzeitlicher Prophet.

Die zweite Voraussetzung ist die: Dieser zumindest prophetisch veranlagte Jesus von Nazaret ist wirklich gekreuzigt worden und am Kreuz gestorben. Sein Sterben war real. Er starb den Tod, wie ihn alle sterben, das wirkliche Ende eines Menschenlebens. Dies muß betont werden, weil es eine Zeit gab, in der man (wohl mehr aus Verlegenheitsgründen) meinte, das Problem der Auferstehung und des leeren Grabs dadurch aus der Welt schaffen zu können, daß man Jesus für scheintot erklärte. Dann waren die Erscheinungen als Erscheinungen eines nie tot Gewesenen leicht wegzuerklären. Diese Zeit ist vorbei. Auch wer nicht an Jesus Christus glaubt, weiß zumindest, daß er den wirklichen Tod gestorben ist, der nun einmal nicht verschiedene Stufen zuläßt.

Vor allem für die heutige innerkatholische Auseinandersetzung um den Auferstehungsglauben ist die Frage von weitreichender Bedeutung, welche Einstellung die Jünger nach dem Tod ihres Meisters zu diesem gekreuzigten Jesus von Nazaret hatten. Diese Frage ist deshalb so bedeutungsträchtig, weil es theoretisch nicht auszuschließen ist, daß die Jünger nach dem Tod Jesu über diesen Jesus von Nazaret meditierten, nachdachten, seine Worte und seine Taten erwogen und so durch das bloße Reflektieren auf den vorösterlichen Jesus, und deshalb auch ohne wirkliche Auferstehungserscheinungen, zu der Überzeugung kommen konnten: Dieser Prophet aus Nazaret war der Messias; wir sind beauftragt, sein Wort auch nach seinem Tod weiter zu verkünden, seine Botschaft als den wahren Glauben in die Welt zu tragen. Es ist leicht einzusehen, daß es bei einer solchen Interpretation der Osterereignisse keiner Erscheinungen des auferstandenen Herrn bedurfte. Die Jünger waren ja durch das Nachdenken über Wort und Wirken des irdischen Jesus von sich aus zur Überzeugung gelangt, daß dieser Jesus weiterleben müsse. Ihre Erklärung: „Der Herr ist auferstanden“ wäre dann lediglich Ausdruck ihrer inneren, subjektiven Meinung, die lautet: Dieser Jesus von Nazaret kann nicht tot sein, er muß bei Gott weiterleben, und wir haben den Auftrag, seine Mission zu übernehmen, in seinem Namen seine Botschaft der ganzen Welt zu verkünden.

Damit sind wir beim eigentlichen Streitpunkt heutiger theologischer Auseinandersetzungen angekommen. Was früher Vertreter der sogenannten liberalen Leben-Jesu-Forschung zum Thema Auferstehung beitrugen, ist heute überholt. Es glaubt niemand



mehr, daß die Jünger Schwindler oder Betrüger waren, daß Jesus nur scheintot war, daß die Jünger den Leichnam Jesu heimlich aus dem Grab gestohlen hätten oder daß die Jünger Psychopathen waren und allesamt an Halluzinationen litten. Heute ist man überzeugt davon, daß die Jünger Jesu, die von der Auferstehung und den Erscheinungen des Herrn reden, einen wirklichen, glaubhaften Grund für diese ihre im damaligen Verständnis ungeheuerliche Behauptung gehabt haben mußten. Die einzige Frage, die jetzt noch ernsthaft zur Diskussion steht, fragt nach diesem Grund. Wenn wir nicht in die Theorien liberaler Leben-Jesu-Forscher zurückfallen wollen, dann bleiben zur Erklärung der Osterereignisse nur zwei Grundmöglichkeiten (die man in sich natürlich nochmals differenzieren kann): Entweder der auferstandene Jesus von Nazaret ist seinen Jüngern so, wie sie es berichten, wirklich erschienen, oder aber die Ausdrucksweise: „Der Herr ist auferstanden“ soll nach Meinung der Jünger nicht mehr sagen als: „Der Herr lebt bei Gott weiter; er war der Messias.“ In diesem Fall wäre „Auferstehung“ eine Redewendung, von der nicht nur die Jünger, sondern auch ihre Zeitgenossen wußten, daß sie nur den Ausdruck einer inneren Erfahrung bildet, der aber keine Auferstehungserscheinungen entsprechen.

Es ist daher verständlich, warum die Einstellung der Jünger zu ihrem gekreuzigten und toten Meister von so großer Tragweite ist und warum eine Antwort auf diese Fragestellung schon eine gewisse Vorentscheidung für den Auferstehungsglauben selbst darstellt. Wie verhielten sich also die Jünger nach dem Tod Jesu? Dies ist die erste der in diesem Zusammenhang zu behandelnden Fragen. Die Antwort kann nur lauten: Auf jeden Fall nicht so, daß sie durch das bloße Nachdenken über ihr Zusammensein mit dem irdischen Jesus auf die Idee kommen konnten, dieser sei der Christus, der Messias. Die Unhaltbarkeit einer solchen Hypothese wird schon vom zeitgeschichtlichen Hintergrund her deutlich. „Daß ein Gehenkter, von Gott aber Auferweckter und zu sich Erhöhter der ‚Messias‘ sein soll, war für jüdische Begriffe aber nun einmal ein messianischer Nonsens sondergleichen.“ „Seine Hinrichtung mußte in den Augen aller Israeliten nun einmal bedeuten, daß das Kommen des Heils nicht an seine Person und sein Wirken geknüpft sein kann, daß Israel auf das Auftreten des Messias, des Heilbringers, nach wie vor zu warten hat.“<sup>1</sup>

Warum aber kommen gläubige Christen überhaupt auf eine solche Auslegung der im Neuen Testament bezeugten Auferstehungserscheinungen? Man sollte doch meinen, daß sich diese Theologen der Gefahr bewußt sind, die sie durch ihre Theorien heraufbeschwören, daß nämlich dann, wenn es keine Auferstehungserscheinungen gab, auch die Auferstehung selbst eine höchst zweifelhafte Sache wird? Der eigentliche Grund, der zu diesen Aussagen führt, ist letztlich die von vielen Theologen geteilte Meinung, in unserer Zeit könne man es den Menschen nicht mehr zumuten, noch an Wunder oder, wie es dann schon etwas verächtlicher klingt, an Mirakel zu glauben. Es sei nicht anzunehmen, daß Gott auf übernatürliche Weise in das Geschehen der Welt eingreift, die

<sup>1</sup> A. Vögtle, Wie kam es zur Artikulierung des Osterglaubens?, in: *Bibel und Leben* 15 (1974) 185, 186.



Gesetze der Natur beeinflusst, d. h. etwas bewirkt, was sich über die Naturgesetze hinwegsetzt und deren notwendigen Ablauf behindert.

Es ist hier nicht der Ort, zum Wunderproblem Stellung zu nehmen. Es sei nur so viel gesagt, daß es Wunder geben kann, ohne daß Gott in die Gesetze der Natur einzugreifen braucht. Auch in den Auferstehungserscheinungen der Jünger hat Gott sich nicht gleichsam willkürlich in das normale Geschehen der Welt eingemischt und sich über die Naturgesetze hinweggesetzt, so daß in diesem Sinn die Auferstehungserscheinungen des Herrn ein „Mirakel“ wären. Andererseits lassen sich aber auch das Wirken Gottes und das Wirken der Welt und vor allem der Menschen nicht auseinanderdividieren, das heißt: Je mehr der Mensch in Freiheit tut, desto größer ist das Wirken Gottes.

### Gotteserfahrungen

Von diesen Voraussetzungen ausgehend, denen nur noch hinzuzufügen wäre, daß Auferstehung selbstverständlich nicht eine Rückkehr ins irdische Leben bedeutet, in dem man noch einmal stirbt, kommen wir zum Kern der Frage. Wie eingangs gesagt, kann es bei jeder Auseinandersetzung über der Auferstehungsfrage nur darum gehen, ob der Glaube an das Zeugnis der Jünger zu rechtfertigen ist oder nicht. Aufgabe des Theologen kann es nur sein, diesem Zeugnis der Jünger einen Verstehenshorizont, einen Verständnisgrund zu erarbeiten, von dem her sich das einmütige Zeugnis der Jünger auch heute, vom Menschen des 20. Jahrhunderts, annehmen läßt.

Ausgangspunkt dieser Überlegungen ist eine allgemein menschliche Erfahrung, die jeder nachvollziehen kann und die allen Gottesbeweisen zugrunde liegt. Die heutige Theologie spricht hier von einer noch unreflektierten Gotteserfahrung oder einem noch unreflektierten Gottesbewußtsein. Es geht da in uns Menschen etwas Merkwürdiges vor. In allem, was wir tun und sind, erfahren wir uns, wenn wir einmal darüber nachdenken, als die immer Unzufriedenen, die es nie bei der Gegenwart bewenden lassen können, die immer mehr sein, mehr wünschen, mehr haben möchten, als wir tatsächlich sind und haben. Wenn wir etwas näher zusehen, entdecken wir auch, daß sich unser Verlangen auf etwas Unendliches, Totales, Absolutes richtet, das wir in der Welt nirgends vorfinden. Unser Verlangen geht etwa auf ein dauerhaftes, nie endendes Glück, auf einen unverlierbaren Sinn des Lebens, auf eine zuverlässige Geborgenheit, auf ganz und gar erfüllte Liebe, auf Teilhabe an etwas Höherem als wir selbst. Wir erfahren uns aber auch als solche, für die es absolute Pflichten und Normen gibt, die eine Verantwortung ihrer Freiheit tragen, die die nicht mehr hinterfragbare Wahrheit suchen.

Diese Erfahrungen machen wir immer. Aber nur bei einer ausdrücklichen Reflexion kommen wir zu der Erkenntnis, daß hier in unserem Leben eine Wirklichkeit erfahrbar wird, die in der Sprache der Religion „Gott“ heißt: Wir machen eine unreflektierte Erfahrung Gottes. Aufgrund des alltäglichen Handelns und Tuns, im Umgang mit den Dingen dieser Welt, können wir also die Wirklichkeit Gottes erkennen. Sie zeigt sich



nicht über die normale Sinneswahrnehmung. Sie wird vielmehr zunächst einmal miterfahren und durch die Reflexion, durch das Nachdenken, als wirklich existent anerkannt. Das so miterfahrene Absolute, Unendliche, das Glück und die Liebe schlechthin, kann ja nicht so sein wie wir, es muß anderer, transzendenter Natur sein.

Diese Art von Gotteserfahrung macht jeder Mensch, weil alle Menschen in ihrem Leben immer wieder die Sehnsucht nach dem Absoluten und Unendlichen erfahren. Aber in der Intensität dieser Erfahrungen kann es Stufungen geben. Auch das erfährt jeder an sich selbst. Manchmal sprechen uns die schönsten Worte, die tiefsten Bilder, die geistreichsten Erklärungen einfach nicht an. Ein andermal überfällt es uns gleichsam. Wir stehen dann überwältigt, staunend vor diesem Geheimnis, das wir Gott nennen und an dessen Existenz wir dann in solchen Augenblicken nicht zweifeln könnten, auch wenn wir wollten.

### Visionen

Nun kann man durchaus annehmen, was auch die Geschichte nahelegt, daß nicht alle Menschen in derselben Weise solche Erfahrungen machen. Die Geschichte Gottes mit den Menschen muß nicht immer die monoton gleiche sein. Es wird immer auch Menschen geben, die sich radikaler auf Gott einlassen als andere, die tiefer und ehrlicher glauben, hoffen und lieben, die sich restloser in Gott hinein verlieren als die Durchschnittsmenschen. Ist es dann verwunderlich, wenn solche Menschen zu einem viel intensiveren Gottesverhältnis gelangen, daß sie Gott tiefer, näher, wahrhaftiger erfahren? Ist es dann verwunderlich, wenn diese Menschen ihre Gotteserfahrung auf eine Weise machen, die man allgemein „Vision“ nennt? Vision wäre in diesem Zusammenhang nichts anderes als eine direktere Erfahrung dessen, was der Durchschnittsmensch nur immer miterfährt, worüber er erst reflektieren muß, um es zu erfassen, während der „Visionär“ Gott so intensiv erfährt, daß er sagen kann, er habe ihn „gesehen“, und daß es für ihn keiner Reflexion mehr bedarf, um von der Wirklichkeit des Gesehenen überzeugt zu sein.

Die katholische Kirche ist Visionen gegenüber mit Recht skeptisch und mißtrauisch. Dennoch läßt sich die Möglichkeit einer Vision Gottes im beschriebenen Sinn nicht ausschließen. Von seiten der Psychologie läßt sich gegen die Annahme von Visionen deshalb kein grundsätzlicher Einwand erheben, weil die Tatsache einer Gottesvision außerhalb der empirischen Verifizierbarkeit liegt. Infolgedessen kann eine Leugnung der Möglichkeit solcher Visionen durch die Psychologie nicht auf dem Boden der Psychologie selbst geschehen, sondern nur aufgrund von Vorurteilen des Psychologen selbst, wenn er etwa Visionen deshalb als Halluzinationen abtut, weil er von vornherein nicht an die Existenz Gottes glaubt und konsequenterweise auch nicht an ein mögliches Sich-Zeigen Gottes. Die Psychologie als empirische Wissenschaft hat hier also nicht mitzureden.



Zwei andere Einwände scheinen gewichtiger zu sein. Eine Gottesvision, so heißt etwa der erste, sei wahrscheinlich nur das Phantasieprodukt eines Menschen, der sich intensiv mit Gott befaßt, sich radikal in Denken und Tun auf Gott einläßt. Zeigt sich also in einer Vision Gott, oder ist die Vision Gottes nur das Produkt der seelischen Fähigkeiten eines bestimmten Menschen? Der zweite Einwand ist das alte Problem der Verifizierbarkeit, der Nachprüfbarkeit des Gesehenen von seiten des Außenstehenden (der Visionär hat ja normalerweise keinen Zweifel an der Echtheit seiner Vision).

Im ersten Einwand wird eine falsche Alternative aufgebaut. Natürlich ist in jeder Vision ein psychogenes Moment enthalten, d. h. die Seele oder der Geist des Menschen ist die Ursache der Vision. Es ist auch selbstverständlich, daß ein solcher Mensch die normalen Gotteserfahrungen gemacht hat, ein bestimmtes Gottesbild also schon mitbringt. Der eigentliche Fehler dieses Einwands liegt in der bereits erwähnten Auseinanderdividierung von menschlichem und göttlichem Wirken. Konkret gesprochen: Gott bedient sich der seelischen Fähigkeiten eines Menschen, um sich selbst zu zeigen, wobei nicht ein bestimmter Prozentsatz dieses Geschehens Gott zuzuschreiben ist und ein anderer dem Menschen, sondern das Wirken Gottes ist um so größer, je mehr der Mensch wirkt. Gott kann sich ja gar nicht so zeigen, wie er ist. Das wäre die beseligende Gottesschau, die auf Erden nicht möglich ist. Die innerweltliche Ursache, deren sich Gott bedienen muß, um sich zu zeigen, ist die Imagination, die Vorstellungsgabe, wenn man will auch die Phantasie des Visionärs, kurz: alle innerseelischen Fähigkeiten des Menschen, die psychogene Wahrnehmungen ermöglichen.

Ist es undenkbar, daß Gott sich dieser psychischen Fähigkeiten des Menschen bedient, um einem Menschen zu erscheinen ohne den „Umweg“ der Reflexion, eben in der Weise einer Vision? Dann hätten wir es nicht mit einem gänzlich unerklärlichen „Mirakel“ zu tun. Eine Vision ist dann ganz die Tat eines Menschen – nämlich die Aktivierung seiner seelischen Fähigkeiten –, wie auch ganz die Tat Gottes, der sich über den Weg dieser seelischen Fähigkeiten eines Menschen zeigt.

Dann aber wird die Nachprüfbarkeit um so schwieriger. Dazu nur dies: Trotz aller berechtigten Skepsis muß man eingestehen, daß es Zeugnisse von Gotteserscheinungen gibt, die alle Bedingungen für ihre Glaubwürdigkeit erfüllen. Die Hauptbedingung ist meines Erachtens einfach das Leben, der Charakter, die „Normalität“ des Visionärs. Bei einer ehrlichen Auseinandersetzung könnte man das Zeugnis mancher, die von sich sagten, Visionen erlebt zu haben, nur sehr schwer bestreiten.

### Die Auferstehungserscheinungen

Wenn die bisherigen Überlegungen richtig waren, dann braucht über die Auferstehungserfahrungen der Jünger nicht mehr viel gesagt zu werden. Der Apostel Paulus bezeichnet sich selbst mehrmals als Visionär. Er erwähnt aber diese nicht-österlichen Visionen eher nebenbei und macht sie schon gar nicht zur Grundlage seiner Verkündi-



gung. Wo Paulus hingegen über seine Christusoffenbarung spricht, verwendet er die aus dem Alten Testament vertraute Formel, durch die Gotteserscheinungen ausgedrückt werden. Die Auferstehungserscheinungen der Jünger werden also ausdrücklich als Gotteserfahrungen charakterisiert. Es steht dann wohl nichts dagegen, die Erscheinungen der Jünger grundsätzlich in die Kategorie der Visionen im beschriebenen Sinn einzuordnen.

Infolgedessen läßt sich auch sagen: Die Auferstehungserlebnisse der Jünger waren wirkliche Visionen, Erscheinungen des auferstandenen Herrn, verursacht durch die Aktivierung der seelischen Fähigkeiten, die dennoch eine objektive Wirklichkeit zum Zeigen brachten. Dies ist dann auch der hinreichende Grund für den Sinneswandel der Jünger, die verzweifelt und enttäuscht den Tod und das endgültige Scheitern ihres Meisters miterlebt hatten und dann plötzlich seine Auferstehung verkündeten. Wir haben es also in den Ostererlebnissen der Jünger nicht mit einem unglaublichen Mirakel zu tun. Die Erscheinungen erklären sich durch die von Gott gewirkte Aktivierung der seelischen Fähigkeiten der Jünger. Sie haben nicht nur über den Tod ihres Meisters reflektiert und nachgedacht, sie haben ihn wirklich gesehen: der Herr ist wahrhaft auferstanden.

Freilich gilt auch für das Zeugnis der Jünger das über Visionen generell Gesagte: Der Außenstehende kann sich nur über die Person des Visionärs vergewissern, ob dieser tatsächlich etwas gesehen hat oder nicht. Solche Visionen können nur bezeugt werden. Dem, der sie selbst nicht erlebt hat, bleibt nur der Weg, sich darüber zu versichern, daß erstens Erscheinungen und Visionen überhaupt möglich sind und daß zweitens in einem bestimmten Fall dem Zeugnis der zeugnissgebenden Person oder Personen Glauben zu schenken ist. Die Idee, daß alle Jünger unter Halluzinationen litten oder aus sonst einem Grund ihr Zeugnis unglaubwürdig wäre, hat keinerlei ernsthafte Gründe für sich. Wie sollte etwa ein Paulus, der ja nicht Jünger, sondern Verfolger der Christen war, ausgerechnet zu einer solchen Halluzination gekommen sein? Wie sollte weiter eine solche Vielzahl von Erscheinungen zustande gekommen sein, die zeitlich nicht zusammenfallen, also keine Massenhalluzination sein können? Wie sollte sich Paulus auf die fünfhundert Jünger berufen können, denen der Auferstandene erschienen ist, mit dem ausdrücklichen Hinweis, daß die meisten dieser Jünger noch leben, was ja nur heißen kann: wenn ihr mir nicht glaubt, dann könnt ihr euch dort erkundigen und vergewissern. Dazu kommt nach wie vor das alte Argument, daß die Jünger nach allem, was wir dem Neuen Testament entnehmen können, durchaus nicht den Eindruck erwecken, sie seien Psychopathen gewesen.

So bleibt nur die eine, ehrliche Konsequenz: Die Jünger haben den Herrn wirklich in der Art einer Vision als den Auferstandenen gesehen. Sie haben ihn, was ebenfalls deutlich ist, nach ihrem eigenen Zeugnis in der Art einer Gottesvision, also in der Einheit mit Gott gesehen. Sie haben schließlich durch Leben und Tat, durch ihr Zeugnis und ihren Charakter jede Möglichkeit des Zweifels an der Echtheit und Wahrhaftigkeit ihres Zeugnisses ausgeschlossen. So rätselhaft uns – wie übrigens auch den Aposteln selbst – die Osterereignisse vorkommen mögen: ohne nicht noch weit Rätselhafteres an-



zunehmen, kommen wir um die Wahrhaftigkeit des apostolischen Zeugnisses von der Auferstehung des Herrn nicht herum.

### Fundament des Glaubens

Was aber bedeutete im Verständnis des damaligen Judentums die Botschaft von der Auferstehung des Herrn? An was mußten die Jünger denken, wenn sie den getöteten Jesus von Nazaret in Erscheinungen als den leibhaft Lebendigen, mit Gott selbst vereinigten Menschen sahen? Was kam einem Juden der damaligen Zeit in den Sinn, wenn er die Verkündigung von der Auferstehung dieses getöteten Jesus von Nazaret hörte?

Ohne Zweifel gab es im Judentum der Zeit Jesu die religiöse Überzeugung eines Weiterlebens der Menschen auch nach ihrem Tod. Allerdings verstand man dieses Weiterleben nicht im heutigen christlichen Sinn. Die Toten lebten weiter im „Sheoul“, einem eigenen Reich der Toten, das nur eine Art „Schattendasein“ ermöglichte und in die christliche Sprache als „Vorhölle“ (in der alten deutschen Fassung des Glaubensbekenntnisses als „Hölle“), in die Christus hinabgestiegen war, einging. Die eigentliche, leibliche Auferstehung der Toten hingegen war für den Glauben des Juden dem Tag des endgültigen Kommens des Reichs Gottes am Ende der Zeiten vorbehalten.

Von daher kann verständlich werden, wie die Verkündigung des Auferstandenen zum Fundament des christlichen Glaubens werden konnte. Den Jüngern und allen, die ihr Zeugnis hörten, war klar, daß jetzt das Eigentliche geschehen war: Jesus war wirklich der endzeitliche Prophet, der Messias, der „letzte“ Prophet und Heilbringer Gottes. Wenn Jesus von den Toten auferweckt ist, dann ist das Ende der Zeit gekommen, dann hat Gott sich endgültig geoffenbart, und zwar in diesem Jesus von Nazaret, der so kläglich am Kreuz gescheitert war. Denn wenn Jesus in einer nicht beschreibbaren, „verklärten“ Leibhaftigkeit auferstanden war, dann konnte das nur bedeuten, daß der Gott des Lebens das Wirken und die Botschaft des irdischen Jesus von Nazaret bestätigt hatte. Das Leben und Sterben Jesu wurde nun als das letzte Wort Gottes an die Menschen erkannt. Deshalb konnte auch der Glaube an ihn und seine Botschaft zum alles entscheidenden Kriterium für Heil oder Unheil des Menschen werden. „Wer an ihn glaubt“, wird Johannes später schreiben, „wird nicht gerichtet; wer nicht glaubt, ist schon gerichtet“ (Joh 3, 18).

Dem Wort Auferstehung (oder Auferweckung) kam also im Verständnis des damaligen Judentums ein ganz bestimmter Sinn zu. Es brachte seine überlieferungsgeschichtliche Bedeutung schon gleichsam mit. So wußte jeder Israelit, was gemeint war, wenn er die Verkündigung von der Auferweckung des Jesus von Nazaret hörte. „Die Einheit von Geschehen und Wort in den Erscheinungen des Auferstandenen ist wichtig für die Frage, wie dieses Geschehen den Glauben begründen konnte. Wenn die Auferstehung oder die Erscheinungen des Auferstandenen *bruta facta* wären und nicht schon als Ereignisse ihre eigentümliche Bedeutung mitbrächten, dann würde allerdings der Ur-



sprung des Glaubens von daher nicht verständlicher. Aber jenes Ereignis hat innerhalb seines überlieferungsgeschichtlichen Horizonts seine eigene Bedeutung: Anbruch des Endes, Bestätigung und Erhöhung Jesu durch Gott selbst, endgültiger Erweis der Gottheit des Gottes Israels als des einen Gottes aller Menschen.“<sup>2</sup>

Aus dieser Sicht ist noch einmal zu fragen: Hätten die Jünger das bedeutungsschwere Wort „Auferstehung“ oder „Auferweckung“ in ihrer Verkündigung überhaupt ehrlicherweise verwenden dürfen, wenn sie den Auferstandenen nicht wirklich gesehen hätten? Hätten sie dann nicht wissen müssen, daß sie mit diesem Wort falsche Vorstellungen bei ihren Hörern wecken mußten? Gerade weil das Wort „Auferstehung“ im Verständnis der damaligen Zeit seinen Inhalt schon in sich hatte und gar nicht erklärt werden mußte, deshalb ist es unmöglich, daß die Jünger die Auferstehung des Herrn verkünden, ohne ihn auch wirklich gesehen zu haben.

Zumutung oder Fundament des Glaubens? Der Glaube an den auferstandenen Herrn kann sowohl eine Zumutung wie auch das Fundament des Glaubens sein. Wie vernünftig und einleuchtend die Argumente für die Auferstehung auch sein mögen, sie stellen den Menschen immer wieder vor die persönliche Entscheidung, dem Zeugnis der Jünger Glauben und Vertrauen zu schenken oder zu verweigern. Mehr kann der Verstand nicht tun. Der Rest ist Sache eines mutigen Herzens und eines getrosten Mutes. Mit dem Kopf der bloßen Vernunft wird niemand durch die Wand des Unglaubens und Zweifels stoßen. Glaube verlangt die Zu-Mutung an sich selbst. Diesen Mut zum Glauben kann nur jeder einzelne für sich allein aufbringen.

<sup>2</sup> W. Pannenberg, *Grundzüge der Christologie* (Gütersloh 1969) 69.